
Jenseits von Markt und Staat

„Ich liebe unser Land.“ Ein starker Satz. Mutig, aber ohne jeden falschen nationalistischen Pomp ausgesprochen vom neuen Bundespräsidenten Horst Köhler in seiner programmatischen Rede unmittelbar nach seiner Wahl am 23. Mai 2004. Der Satz ist weit mehr als eine Liebeserklärung an Deutschland. Er bricht mit einem Tabu. Er holt den Patriotismus aus der Ecke der politischen Inkorrektheit. Das ist gut so. Denn ein Land ohne Patriotismus hat im Zeitalter von Globalisierung und Individualisierung keine Zukunft.

Der neue Bundespräsident versäumt es nicht, in seiner Ansprache anzudeuten, wie er den Begriff des Patriotismus versteht. Es kommt „gerade in Umbruchphasen auf Vertrauen als Sozialkapital an“. Wie recht er hat! „Sozialkapital“ ist das so wichtige gesellschaftliche Bindemittel jenseits wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und juristischer Gesetze. Es geht nicht darum, was gesetzlich erlaubt oder ökonomisch möglich ist, sondern darum, was gesellschaftlich akzeptiert wird. Es geht um informelle Normen, die weder aufgeschrieben noch ständig ausgesprochen werden: Wann – wenn überhaupt – darf die Wäsche draußen getrocknet werden? Wird der Müll getrennt, in gelben Säcken oder Plastiktonnen entsorgt? Wann siezt man sich und wann geht man zum Du über? Es geht darum, wie Nachbarn miteinander reden, handeln, helfen und streiten. Es geht um Vertrauen, Gemeinsinn und Gemeinwohl. Ja, es geht letztlich um die Frage, was Deutsche dazu bringt, sich einander etwas näher zu fühlen, als den übrigen Europäern.

„Sozialkapital“ hilft Transaktionskosten zu senken. Transaktionskosten sind das ökonomische Gegenstück zur Reibung in der Technik. Bei Maschinen helfen Schmiermittel. Eine Gesellschaft braucht das Vertrauen auf die Einhaltung gemeinsamer Normen, um das wirtschaftliche Gefüge zu ölen. Beispielsweise führt das Vertrauen, dass das Präsidium der Europäischen Zentralbank für Preisniveaustabilität sorgt, dazu, dass der Euro ein immer stärker genutztes Wertaufbewahrungsmittel werden wird. Von der Währungsstabilität wiederum profitieren alle, weil sie zu niedrigen Risikoprämien, damit tiefen Zinsen und letztlich geringen Kapitalkosten führt. Es ist eben gerade andersrum als Lenin glaubte. Wer Kontrolle sät, wird Misstrauen ernten. Am Schluss bleibt ein nicht mehr zu finanzierender Kontrollapparat, bei dem alle alles überwachen. In einer offenen Gesellschaft ist Kontrolle zwar gut, aber Vertrauen ist besser!

Was in der Makroökonomie gültig ist, gilt auch im Kleinen. Je mehr Menschen sich an eine Norm halten, desto reibungsloser funktioniert die Ökonomie. Vertrauen erleichtert die Zusammenarbeit und das Zusammenleben. Man kennt sich. Künftige Handlungen sind berechenbar. Es muss nicht jedes Mal viel Aufwand betrieben werden, um zuverlässige Erwartungen über das Verhalten in bestimmten Situationen zu erhalten. Vielmehr kann auf Erfahrungen aus der Vergangenheit aufgebaut werden. Wir helfen Nachbarn, weil sie auch uns helfen. Die „Wie-du-mir-so-ich-dir“-Strategie bewährt sich auch und gerade im Alltag. Je freiwilliger ein Mensch etwas tut, für das er oder sie weder durch staatlichen Zwang verpflichtet, noch ökonomisch direkt entschädigt wird, desto größer der Nutzen für die Gemeinschaft. Das durch die Einhaltung von Normen aufgebaute Sozialkapital ist umso nützlicher, je mehr alles im Fluss ist und unbekannte Veränderungen Unsicherheit erzeugen.

Das Sozialkapital einer Gesellschaft wird dann besonders wichtig, wenn Markt und Staat gleichermaßen versagen. Wenn ein Haus vom Hochwasser weggerissen wurde, kann die obdachlos gewordene Familie nicht auf Versicherungsleistungen warten oder einen Antrag auf staatliche Unterstützung stellen.



Thomas Straubhaar

Dann braucht sie rasche und unbürokratische Hilfe und zwar sofort. Der Wert des Sozialkapitals – der weit über das eigene monetäre Vermögen hinausgehen kann – zeigt sich in Anzahl und Intensität sozialer Beziehungen, auf die (in der Not) zurückgegriffen werden kann. Seien es familiäre Beziehungen, Nachbarschaftsbeziehungen, die dörfliche Gemeinschaft oder die anonymere Beziehung zu Menschen, die sich aus welchen Gründen auch immer solidarisieren.

Was oder wer sorgt in Deutschland für jene nationale Emotionalität, die dem modernen Menschen in einer individualisierten Gesellschaft und globalisierten Wirtschaft zunehmend abhanden kommt? Wer oder was ersetzt die gemeinsame Spiritualität, die in früheren Zeiten Religion und Kirchen in breite Teile der Bevölkerung trugen? Andernorts erzeugen Königshäuser, Prinzenheiraten, Opernbälle, Papstbesuche, Präsidentenwahlen nationale Emotionen. Was aber schafft im ebenso auf- wie abgeklärten Deutschland das für eine Nation so entscheidende „Wir-Gefühl“ jenseits von Markt und Staat? Sind es sportliche Großereignisse, wie Fußballwelt- oder -europameisterschaften, mediale und kulturelle Massenveranstaltungen, Naturereignisse (Flutkatastrophen, Sommerhitze)? Vielleicht. Aber reicht das als gemeinsame Basis für das 21. Jahrhundert?

Was, wenn sich Manager, Gutverdienende, Vermögende, Leistungsfähige immer weniger für das Gemeinwohl verantwortlich fühlen? Wenn schneller Gewinn oder kurzfristige Wahlgeschenke an die Generation von heute wichtiger werden als das Pflanzen von Apfelbäumchen? Was, wenn jüngere Deutsche die schweren ökonomischen Lasten ablehnen, die ihnen mehr oder weniger ungefragt aufgebürdet werden? In der Vergangenheit war es relativ einfach, gesellschaftliche Verantwortung einzufordern. Der Staat konnte mehr oder weniger hoheitlichen Zwang ausüben. Es war schwierig, mit Sack und Pack wegzuziehen oder mit der Firma ins Ausland zu gehen. Staatlicher Zwang, sozialer Druck oder die ökonomischen Kosten der Mobilität waren vergleichsweise hoch. Heute ist das anders. Weggehen ist billig geworden. Es ist vergleichsweise einfach geworden, die Familie, den Wohnort, die Heimat zu verlassen.

Jedes Land braucht etwas Patriotismus. Das richtige Maß aller Dinge liegt auch hier in der Mitte. Zu viel Patriotismus heißt, unnötig andere auszuschließen. Dann wird Sozialkapital rasch zu Filz und Vetternwirtschaft führen. Kartelle und Protektionismus sind eine häufige Folge. Andersdenkende und Ausländer(innen) werden eher ausgegrenzt als integriert. Manchmal kommt es zu entsetzlicher Diskriminierung. In der Summe können strukturelle Veränderungen, Dynamik und damit das Wirtschaftswachstum eines Landes leiden. Zu wenig Patriotismus oder Gemeinsinn bedeutet, dass der innere Zusammenhalt zu schwach bleibt. Dann können Menschen zu leicht versucht sein, Abwanderung dem Widerspruch vorzuziehen. Anstatt Probleme und Konflikte zu lösen, verlassen Unzufriedene, Benachteiligte oder (zu) stark durch Steuern und Abgaben Belastete, aber auch politische Oppositionelle die Gemeinschaft.

Ein richtiges Maß an Patriotismus verhindert, dass in einer individualisierten Gesellschaft und einer globalisierten Wirtschaft Menschen ihre nationale Bindung (zu) rasch aufgeben. Patriotismus sorgt dafür, dass Menschen auf eine missliebige Veränderung in ihrem sozio-ökonomischen Umfeld nicht mit Weggehen reagieren, sondern bleiben, Gemeinsinn entwickeln, gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und sich zu wehren beginnen, um innerhalb des alten Sozialsystems wieder zu einem befriedigenden Zustand zurückzukehren. Ein gesundes Maß an Patriotismus ist somit für das langfristige Überleben einer Nation unabdingbar. Es ist so, wie Bundespräsident Köhler sagte: „Patriotismus und Weltoffenheit sind keine Gegensätze. Sie bedingen einander. Nur wer sich achtet, achtet auch andere.“